

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg  
Institut für Philosophie  
\*\*\*\*semester \*\*\*\*  
HS: Skeptizismus  
Dozent: Prof. Dr. Christian Nimtz

Die Vorbedingungen der cartesischen Skepsis  
-  
Eine theoretische Diagnose des radikalen Skeptizismus  
von Michael Williams

**[Dies ist eine Beispielhausarbeit. Sie soll Ihnen einen Eindruck davon vermitteln, wie man eine Hausarbeit angehen kann und wie das fertige Produkt aussehen könnte.]**

**Dies ist kein ideales Vorbild. Zwar handelt es sich um eine äußerst gelungene Arbeit (Note 1,0), aber auch diese hat Schwächen (s. den feedbackbogen am Ende).**

**Lassen Sie sich also durch dieses Vorbild inspirieren, aber folgen Sie ihm nicht sklavisch.]**

Verfasser: \*\*\*\*\*

Matrikelnummer: \*\*\*\*\*

## Gliederung

1.	Einleitung	1
2.	Ein kurzer Überblick über die Tradition der philosophischen Skepsis	
2.1.	Die pyrrhonische Skepsis	2
2.2.	Die cartesische Skepsis	4
3.	Der „Lösungsvorschlag“ von Michael Williams in „Epistemological Realism and the Basis of Scepticism“	
3.1.	Das Problem des radikalen Skeptizismus	5
3.2.	Eine diagnostisch-theoretische Antwort	7
4.	Die realistischen Grundannahmen der modernen cartesischen Skepsis	
4.1.	Epistemologischer Realismus und der Fundamentalismus der Struktur der Rechtfertigung	8
4.2.	Der erkenntnistheoretische Fundamentalismus als notwendige Voraussetzung des Skeptizismus	10
5.	Die cartesische Untersuchung des Wissens über die Außenwelt	
5.1.	Die Forderung nach der Vollständigkeit der Untersuchung	12
5.2.	Die Forderung nach der Unabhängigkeit der Untersuchung	14
5.3.	Die Forderung nach der Objektivität der Untersuchung	15
6.	Ein Fazit aus der Rekonstruktion der Argumentation von Michael Williams	16

## 1. Einleitung

In unserem alltäglichen Leben scheinen wir gut beraten, den Massen an Informationen, Meinungen und Positionen, mit denen wir gemeinhin konfrontiert werden, nicht ohne weiteres unsere Zustimmung zu geben. Da es nie ausgeschlossen zu sein scheint, dass wir getäuscht werden oder uns selbst in unserer vermeintlich richtigen Überzeugung täuschen, ist es rational angemessen, Meinungen nicht ohne guten Grund, das heißt gerechtfertigt, zu vertreten und bei Einwänden, die unsere Überzeugung legitimerweise in Frage stellen könnten, die eigene Position erneut kritisch zu hinterfragen. Man kann eine solche vorsichtige Grundhaltung, wenn es um Ansprüche bezüglich unseres Wissens und unserer Rechtfertigung im Alltag geht, als „praktischen Skeptizismus“, als eine gesunde skeptische Grundhaltung (im Gegensatz zu dogmatischem Starrsinn) bezeichnen. Der Skeptizismus, um den es im Folgenden gehen soll, ist allerdings anderer Natur. Traditionelle wie moderne skeptische Positionen des „(erkenntnis-)theoretischen“ oder „philosophischen Skeptizismus“ bezweifeln nämlich (mitunter stark), dass menschliches Wissen als solches überhaupt möglich ist. Diese Positionen behaupten, dass wir kein, oder zumindest fast kein Wissen haben, weil unsere Ansprüche für Wissen und Rechtfertigung intrinsisch unerfüllbar sind.<sup>1</sup> In der Erkenntnistheorie werden traditionell zwei skeptische Argumentationsfiguren unterschieden. Beide versuchen uns, wenn auch auf unterschiedliche Weise, davon zu überzeugen, dass das, was wir gewöhnlicherweise zu wissen beanspruchen, kein 'echtes' Wissen ist: es handelt sich um die *pyrrhonische* Skepsis der Rechtfertigung einerseits und den *cartesischen* Wissensskeptizismus andererseits.<sup>2</sup>

Der amerikanische Philosoph Michael Williams beschäftigt sich in seinem Text „Epistemological Realism and the Basis of Skepticism“<sup>3</sup> mit der Argumentation des *cartesischen Wissensskeptizismus bezüglich der Außenwelt*. Im Gegensatz zu radikalen anti-skeptischen Theorien, die die Verständlichkeit und Konsistenz skeptischer Hypothesen bestreiten und sie damit als falsch erweisen wollen, bietet Williams eine theoretische Diagnose des Skeptizismus an. Dies tut er anhand des *cartesischen* Wissensbegriffes. Dieser Begriff verleitet uns dazu (so Williams), angebliche intuitiv klar einsichtige theoretische Grundüberzeugungen aus dem erkenntnistheoretischen Diskurs „*qua datum*“ auszuschließen. Glaubt man Williams, so sind diese Vorbedingungen, die in erster Linie in bestimmten *realistischen* Annahmen bestehen, keineswegs so indiskutabel, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat.<sup>4</sup>

In dieser Arbeit soll Williams theoretische Diagnose des Skeptizismus rekonstruiert werden. Um dies vor einem geeigneten Hintergrund tun zu können, soll zunächst die

---

1 Williams, Michael: Skepticism., in: Greco, John; Sosa, Ernest (Hrsg.): The Blackwell Guide to Epistemology. Oxford 1999, S. 35.

2 Ernst, Gerhard: Skeptizismus, in: Jordan, Stefan; Nimtz, Christian (Hrsg.): Lexikon Philosophie, Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2009, S. 249.

3 Williams, Michael: Epistemological Realism and the Basis of Skepticism, in: Mind XCVII, 1988, S. 415-439.

4 Williams (1988), S. 417.

Tradition des skeptischen Problems überblicksartig dargestellt werden. Williams versteht seine Theorie nämlich einerseits als das Ergebnis der erkenntnistheoretischen Reflexion über die Vorbedingungen der Skepsis selbst. Andererseits möchte er mit seinem 'Kontextualismus der Rechtfertigung' eine folgerichtige Alternative zum *erkenntnistheoretischen Fundamentalismus* und der *Kohärenztheorie*, einflussreichen Theorien der Rechtfertigung im Zusammenhang mit dem Skeptizismus, vorstellen.<sup>5</sup>

## 2. Ein kurzer Überblick über die Tradition der philosophischen Skepsis

### 2.1. Die pyrrhonische Skepsis

Der *pyrrhonische* Skeptiker argumentiert dafür, dass wir grundsätzlich nicht in Lage sind, irgendeine beliebige Meinung zu rechtfertigen. Sein Skeptizismus ist universell: wir können keinen vernünftigen, gerechtfertigten Grund haben, einer Überzeugung vor einer anderen unsere Zustimmung zu geben. Demnach scheitern wir bereits an dem Versuch der Rechtfertigung von Überzeugungen, bevor wir überhaupt die Möglichkeit haben, Wissen zu beanspruchen. Diese Position geht von der plausiblen Annahme aus, dass Meinungen, sollten wir sie zu Recht zu wissen glauben, ihrerseits gerechtfertigt sein müssten. Darüber hinaus vertritt ein *pyrrhonischer* Skeptiker implizit die internalistische Position der traditionellen Erkenntnistheorie, dass die Rechtfertigung einer Meinung ausschließlich durch eine andere gerechtfertigte Meinung zustande kommen kann.<sup>6</sup> Die Übertragung von Rechtfertigung durch Inferenzen stellt sich damit als Kette von Begründungen dar, in der der Skeptiker für jede denkbare Proposition eine weitere Proposition zu ihrer Rechtfertigung verlangen kann. Es ist leicht zu sehen, dass wir so Gefahr laufen, uns bei dem Versuch, unsere ursprüngliche Meinung zu rechtfertigen, in einen Regress verstricken, der aus verschiedenen Gründen erkenntnistheoretisch untauglich ist, genuine Rechtfertigung hervorzubringen. Zum einen handelt es sich bei einer Rechtfertigung durch Inferenzen nur um einen Transfer von Rechtfertigung. Die gerechtfertigte Meinung ist nicht unabhängig gerechtfertigt.

Gewichtiger wird dieses Argument, wenn man bedenkt, dass es schwer ist, eine inferenziell gerechtfertigte Überzeugung in geeigneter Weise mit dem Begriff der Wahrheit in Relation zu stellen – etwas, das eine Rechtfertigung einer Überzeugung leisten sollte, um auf angemessene Weise Wissen zu generieren. Zum Anderen ließe sich durch einen unendlichen Regress jede Aussage und ihre Negation rechtfertigen. Also scheint eine epistemische Rechtfertigung auf diesem Weg tatsächlich ausgeschlossen.<sup>7</sup> Der akademische Skeptiker Agrippa, der dieses Problem der Rechtfertigung als erster systemati-

5 Williams, Michael: Skepticism, in Greco/Sosa (1999), S. 49f.

6 Ernst, Gerhardt: Skeptizismus, in: Jordan, Stefan; Nimtz, Christian (Hrsg.): Lexikon Philosophie, Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2009, S. 249.

7 Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie. Berlin 2008, S. 286f.

siert hat, sah zwar zwei denkbare Möglichkeiten, dem unerwünschten indefiniten Regress zu entgehen, sie schienen ihm jedoch zu einem ebenso unbefriedigenden Ergebnis zu führen wie der Regress selbst. Eine zirkuläre Rechtfertigung, bei der für einen Grund B, der einen Grund A rechtfertigen soll, der Grund A selbst als Rechtfertigung dient, verstößt gegen das Prinzip der erkenntnistheoretischen Asymmetrie.<sup>8</sup> Eine weitere und letzte Möglichkeit die Argumentationskette zu beenden, wäre ein dogmatischer Abbruch bei einer beliebigen, selbst ungerechtfertigten Überzeugung. So ein Abbruch wäre natürlich willkürlich und würde somit ebensowenig dem Anspruch der Rechtfertigung unserer Ausgangsmeinung gerecht. Die Argumentation des „Agrippa-Trilemmas“ nötigt uns also, dem Skeptiker einzugestehen, dass wir keine Möglichkeit haben, irgendeine beliebige Meinung erkenntnistheoretisch befriedigend zu rechtfertigen. Wenn dem so wäre, müssten wir im gleichen Zuge jeglichen Wissensanspruch unsererseits verwerfen. Wissen ist traditionell als „gerechtfertigte wahre Meinung“ verstanden worden.<sup>9</sup> Wahr wird eine Meinung allerdings nicht aufgrund ihrer epistemischen Rechtfertigung, sondern allein im Hinblick auf ihre Relation zu einer als objektiv existierend gedachten Welt. Wahrheit ist demnach ein „radikal nicht-epistemischer Begriff“. Dennoch sollen gerechtfertigte Prämissen die Wahrheit der Konklusion zumindest wahrscheinlich machen. Sind wir nicht gerechtfertigt in einer Überzeugung, haben wir keine Indikatoren für die Wahrheit des Inhaltes dieser Überzeugung und demnach auch kein Wissen.<sup>10</sup>

Die Konsequenz, die die klassische *pyrrhonische* Skepsis aus der theoretischen Analyse der Rechtfertigung zog, war eine praktische. Da dem Menschen echte Rechtfertigung nicht zugänglich sei, solle er eine Lebensführung der Urteilsenthaltung (*epoché*) praktizieren, um das Ziel der geistigen Ruhe oder Seelenruhe (*ataraxia*, Unerschütterlichkeit) zu erlangen. Nur ein Mensch, der sich keine feste Meinung bilde, könne glücklich sein.<sup>11</sup>

## 2.2. Die cartesische Skepsis

Der auf René Descartes zurückgehende, so genannte *cartesische* *Wissensskeptizismus*, hat andere Mittel, mit welchen er unsere Ansprüche etwas zu wissen, anzugreifen versucht. Das Handwerkszeug des *cartesischen* Skeptikers sind so genannte *skeptische Hypothesen* - Täuschungsmöglichkeiten, mit deren Hilfe er versucht uns zu erklären, weshalb wir das, was wir gewöhnlich zu wissen glauben, tatsächlich nicht wissen. Die skeptischen Hypothesen haben explikativen Charakter. Im Unterschied zur pyrrhonischen Skepsis ist der Fokus des *cartesischen* Skeptizismus partiell. Die skeptischen Hypothesen stellen das Wissen über einen bestimmten Bereich oder eine Quelle unseres

---

8 Grundmann (2008), S. 287.

9 Brendel, Elke: Wissen, in: Jordan/ Nimtz (2009), S. 308.

10 Williams, Michael: Realism and Scepticism, in: Haldane, John; Wright, Crispin (Hrsg.): Reality, Representation, and Projection. New York 1993, S. 193f.

11 Williams, Michael: Skepticism without Theory, in: Williams, Michael (Hrsg.): Skepticism (The International Research Library of Philosophy 5). Brookfield 1993, S. 41.

Wissens *auf einmal* in Frage, beispielsweise unser 'Wissen über die Außenwelt' (ebenso 'Wissen über Vergangenes', 'Wissen über Fremdpsychisches' oder 'Wissen über Naturgesetze').<sup>12</sup>.

Descartes argumentiert in seiner „1. Meditation“ mit der intersubjektiven Erfahrungstatsache, dass wir uns gelegentlich in unseren Überzeugungen über die Außenwelt lokal täuschen können. Ein Irrtum kann selbst bei den besten Kandidaten für Wissen (beispielsweise der direkten Wahrnehmung) nicht mit Gewissheit ausgeschlossen werden. Somit kommt es vor, dass wir etwas sinnlich auf eine bestimmte Art und Weise wahrnehmen und auch glauben zu wissen, dass das, was wir wahrnehmen, der Fall ist. Doch hinterher bemerken wir, dass das vermeintlich Wahrgenommene tatsächlich das Ergebnis einer Sinnestäuschung oder einer Halluzination war.<sup>13</sup>

Es sei sogar ein Szenario denkbar, so Descartes weiter, in dem meine Überzeugungen über die Außenwelt dieselben seien wie immer (ich also keinen Grund hätte ihnen zu misstrauen), und doch insgesamt nicht auf eine verlässliche, wahrheitsanzeigende Weise zustande gekommen wären. Wenn die Welt, die ich gerade erlebe nur geträumt wäre, oder wenn ein böser Dämon mich stetig über meine Sinneswahrnehmung täuschen würde, wären damit alle meine Überzeugungen über die Außenwelt, die ich bisher zu wissen geglaubt hatte, falsch. Diese Variante der Täuschungsmöglichkeit oder des Irrtums wäre dann globaler Natur. Auf den Punkt gebracht kann man es so ausdrücken: es ist denkbar, dass die reale Welt nicht einmal existierte, und doch könnten meine diesbezüglichen Erfahrungen dieselben sein wie ich sie aktuell habe.<sup>14</sup>

Da der *cartesische Wissensbegriff* infallibel ist (wissen kann man nur etwas, das irrtumssicher und in diesem Sinne mit Gewissheit wahr ist), kann der cartesische Skeptiker aus der reinen Täuschungsmöglichkeit für die Wahrnehmung auf die Unmöglichkeit menschlichen Wissens über die Außenwelt im Allgemeinen schließen: Wenn wir niemals ausschließen können, dass bei der Generierung unserer Überzeugungen über die Außenwelt die Möglichkeit eines Irrtums besteht, dann wissen wir auch nicht, dass wir z.B. gerade auf einem Stuhl sitzen. Analog haben wir auch in keinem anderen Fall eine Garantie für Wissen über die Außenwelt - deshalb ist für den *cartesischen* Skeptiker Wissen über die Außenwelt unmöglich.<sup>15</sup>

Diese verkürzte Darstellung der Methode des *cartesischen* Skeptizismus soll im Folgenden in Bezug auf die „theoretische Diagnose“ von Michael Williams (1988) präzisiert werden. Die theoretischen Vorbedingungen des Skeptizismus, die auf diese Weise zutage treten sollen, werden im Zentrum von Williams „Lösungsvorschlag“ für das Problem des Skeptizismus stehen.

---

12 DeRose, Keith: Responding to Skepticism, in: DeRose, Keith; Warfield, Ted (Hrsg.): Skepticism. A Contemporary Reader. Oxford 1999, S. 1.

13 Descartes, René: Meditationen über die erste Philosophie. Stuttgart 1986.

14 Ernst, Gerhardt: Skeptizismus, in: Jordan/Nimtz (2009), S. 249f.

15 Grundmann (2008), S. 358.

### 3. Der „Lösungsvorschlag“ von Michael Williams in „Epistemological Realism and the Basis of Scepticism“ (1988)

#### 3.1. Das Problem des radikalen Skeptizismus

Während die *pyrrhonische* Skepsis eine *universelle* Strategie verfolgt, die zeigen soll, dass Wissen aufgrund des defizitären menschlichen Rechtfertigungsvermögens intrinsisch unmöglich ist, und uns deshalb eine Urteilsenthaltung empfiehlt, bezieht sich der *cartesische* Skeptizismus *partiell* immer nur auf einen bestimmten Bereich des Wissens und ist exklusiv erkenntnistheoretischer Natur. Diese formalen Einschränkungen des cartesischen Skeptizismus machen ihn jedoch nicht zu einer moderateren Form der Skepsis. Die *universelle*, vermeintlich radikalere Strategie des pyrrhonischen Position, die beansprucht zu *wissen*, dass 'Wissen' generell unmöglich ist, ist aus naheliegenden Gründen selbstwidersprüchlich. Dies muss die erkenntnistheoretische These per se nicht disqualifizieren, macht ihre Folgen allerdings weniger zwangsläufig und damit weniger bedrohlich.<sup>16</sup>

Den *partiellen* Skeptizismus betrifft dieser Einwand nicht; er ist kohärent und verständlich. Da zudem Wissen aus einem bestimmten Bereich (z.B Außenweltwissen) immer nur mit Wissen aus dem gleichen bestimmten Bereich gerechtfertigt werden kann, ist die skeptische Konsequenz, trotz des partiellen Fokus verheerend. Im Falle der skeptischen Hypothesen verbleibt als naheliegende Möglichkeit für das erkenntnistheoretische Subjekt, gerechtfertigte Wissensansprüche zu stellen, der Rückzug auf das Wissen um die unmittelbare Erfahrung. Da aber die Wahrheit und Rechtfertigung unseres 'Wissens über die Erfahrung' von der Wahrheit und Rechtfertigung des entsprechenden 'Wissens über die Außenwelt' logisch unabhängig zu sein scheint, ist dieses Erfahrungswissen, das unmittelbare Erkennen von Sinnesdaten, ebenfalls nicht in der Lage, unsere Überzeugungen über die Außenwelt zu rechtfertigen. Michael Williams wird die Auffassung vertreten, dass ein radikaler, erfolgreicher Skeptizismus notwendigerweise mit einer realistischen Grundauffassung unseres *Verhältnisses zur objektiven Welt* argumentiert.<sup>17</sup>

Für den Fall, dass die Konklusionen des Skeptizismus wahr wären, sähe es also sehr schlecht aus für die menschlichen Ansprüche auf Wissen selbst in seiner einfachsten und allgemeinsten Form. Erschwerend kommt hinzu, dass das Argument des *modernen cartesischen* Skeptizismus keine hohen Bedingungen für Wissen ansetzt, in dem Sinne, dass wir uns über vieles wahr Rechenschaft ablegen können, doch nur mit endgültiger Gewissheit unsere gerechtfertigten Meinungen 'Wissen' nennen dürfen (wie z.B. bei Descartes). Er benutzt keinen infalliblen Wissensbegriff, denn seine Schlussfolgerungen zielen auf die bloße Möglichkeit, zu wissen, überhaupt. Dies macht die Bedeutung des

<sup>16</sup> Grundmann, Thomas; Stüber, Karsten (Hrsg.): Philosophie der Skepsis. Paderborn 1996, S. 16.

<sup>17</sup> Grundmann, Thomas: Eine psychologische Verteidigung des erkenntnistheoretischen Realismus, in: Grundmann, Thomas (Hrsg.): Erkenntnistheorie. Paderborn 2003, S. 188.

radikalen Skeptizismus für mehr als die wissenschaftliche Erkenntnistheorie aus. Verschärft wird die Relevanz und Stärke des Skeptizismus jedoch erst durch die Simplizität seiner Argumentation und seine scheinbare Unabhängigkeit von kontroversen Vorbedingungen. Michael Williams schreibt über die Relevanz der Problematik der skeptischen Hypothesen: „Not only do [the best skeptical arguments] display no obvious logical flaws, they seem to involve only the simplest and most mundane considerations. They appear to be highly 'natural' or 'intuitive'.“<sup>18</sup> Laut Williams verdanken die skeptischen Argumente ihren Erfolg und ihre Persistenz also zu einem großen Teil ihrer logischen Konsistenz, ihrer intuitiven Verständlichkeit und ihrer vermeintlich minimalen Abhängigkeit von diskussionswürdigen (erkenntnis-) theoretischen Bedingungen.

Formal kann man das Argument der skeptischen Hypothesen folgendermaßen darstellen (wobei 'H' ein beliebiges skeptisches Szenario und 'p' eine beliebige Proposition mit dem Anspruch, gewöhnlicherweise gewusst zu werden, ist).<sup>19</sup>

- (1) Ich kann nicht wissen, dass nicht-H. (Prämisse)
- (2) Wenn ich nicht weiß, dass nicht-H, dann weiß ich nicht, dass p. (Prämisse)
- (3) Also: Ich weiß nicht, dass p. (Konklusion)

### 3.2. Eine diagnostisch-theoretische Antwort

Es scheint, als basierten die skeptischen Vorbedingungen lediglich auf den einfachsten Grundannahmen der traditionellen Erkenntnistheorie, die ihrerseits so basal sind, dass es für den Menschen auf eine bestimmte Art keinen Sinn machen würde, sie zu bestreiten. Williams beschreibt dieses Dilemma folgendermaßen: Dass der Skeptizismus auf bestimmten realistischen Grundannahmen beruht, ist keine neue Entdeckung. Nehmen wir an, dass diese „Allgemeinplätze“ an grundsätzlichen Überzeugungen tatsächlich unwiderlegbar sind, gewinnt der Skeptiker unausweichlich und wir wissen demnach nichts. Mit dieser Konklusion kann jemand, der menschliche Wissensansprüche ernst nimmt, natürlich nicht zufrieden sein. Widersprechen wir jedoch diesen grundlegenden Annahmen, geben wir damit scheinbar in einem Maße unsere Überzeugungen über die Außenwelt und unser Verhältnis zu ihr auf, dass wir nicht mehr in der Lage wären, unseren gewöhnlichen Begriff von Wissen über die Außenwelt zu verteidigen. Konsequenterweise müssten wir unsere erkenntnistheoretische Praxis - so wie wir sie gewöhnlich verstehen - in beiden Fällen aufgeben.<sup>20</sup>

Anders als die meisten Philosophen, die versuchen den Skeptizismus mit ambitionierten Strategien zu widerlegen, indem sie entweder seine Prämissen oder seine Konklusion direkt angreifen, ist Williams der Überzeugung, dass der Skeptiker, geht man auf seine Bedingungen und die Art und Weise wie er seine Fragen stellt ein, unweiger-

<sup>18</sup> Williams, Michael: Skepticism, in: Greco/Sosa (1999), S. 36.

<sup>19</sup> DeRose, Keith: Responding to Skepticism, in: DeRose/Warfield (1999), S. 2.

<sup>20</sup> Williams (1988), S. 417.



lich Recht behalten wird. Williams ist der Auffassung, dass die einzig fruchtbare Methode mit dem Skeptizismus umzugehen, eine Beschäftigung mit seinen Vorbedingungen (die in ihrem theoretischen Inhalt weit über unsere Alltagsannahmen hinausgehen) ist. Durch seine Analyse des Skeptizismus diagnostiziert Michael Williams den Grund für die scheinbare Ausweglosigkeit, in die skeptische Argumente das denkende Subjekt zwingen: die Tatsache, dass das skeptische Argument gültig ist und seine Prämissen plausibel erscheinen und wir dennoch nicht gewillt sind (und es uns nicht leisten können), seine Schlussfolgerungen zu akzeptieren. Dies liegt daran, so Williams, dass die Fragen des Skeptikers verständlich und im Hinblick auf ihre logische Struktur fehlerfrei sind, und dass es dennoch möglich ist, dem Skeptizismus ein Gutteil seiner Schlagkraft zu nehmen, indem man erklärt, inwiefern die theoretischen Vorbedingungen, die notwendig für einen konsistenten Skeptizismus sind, nicht über jeden Angriff erhaben sind.<sup>21</sup>

#### 4. Die realistischen Grundannahmen der modernen cartesischen Skepsis

Michael Williams teilt seine Argumentation gegen die „intuitive“ Plausibilität<sup>22</sup> des Skeptizismus in zwei Schritte auf. Zunächst muss er nämlich zeigen, dass der cartesische Skeptizismus bezüglich der Außenwelt *notwendigerweise* auf bestimmten realistischen Grundannahmen, dem *Fundamentalismus der Rechtfertigung* und dem *erkenntnistheoretischen Realismus* beruht, und untrennbar mit ihnen verbunden ist. In einem zweiten Schritt gilt es dann herauszustellen, inwiefern die grundlegenden erkenntnistheoretischen Theorien und ihre Konsequenzen keineswegs so vorreflexiv klar und einsichtig sind wie es zunächst den Anschein hat.<sup>23</sup>

Michael Williams These, dass die Begrifflichkeiten der traditionellen Erkenntnistheorie mit realistischen Grundannahmen durchdrungen und deshalb geeignet sind, diese als Vorannahmen unhinterfragt in den erkenntnistheoretischen Diskurs zu schleusen, erscheint auf den ersten Blick plausibel. Die Erklärungsaufgabe, die sich Williams damit stellt, ist, ob diese realistischen Grundannahmen tatsächlich in einer zufriedenstellenden Weise kritisiert werden können (ohne sich die oben skizzierten Probleme für das erkenntnistheoretische Subjekt einzuhandeln) oder nicht doch zum „natürlichen Überzeugungsgut“ des Menschen gehören.

---

21 Ebd., S. 416.

22 zum besseren Verständnis: „Intuition“ (lat.): das unmittelbare, nicht diskursive, nicht auf Reflexion beruhende Erkennen, Erfassen eines Sachverhaltes oder eines komplizierten Vorgangs.“, in: Duden. Das große Fremdwörterbuch. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 42007.

23 Williams (1988), S. 417.

#### 4.1. Epistemologischer Realismus und der Fundamentalismus der Rechtfertigung

Den Ausgang seiner Argumentation nimmt Williams von dem bereits erwähnten Verständnis von Wahrheit als einem 'radikal nicht-epistemischen Begriff'.<sup>24</sup> Die Welt existiert unabhängig von uns und könnte vielerlei tatsächliche Gestalt haben, ohne dass unsere Erfahrung der Welt damit logisch zwangsläufig anders ein müsste. Diese Form eines realistischen Weltbildes, der *ontologische* oder *metaphysische* Realismus, ist für Williams unproblematisch, denn er sagt nicht mehr, als dass „sich die Wahrheitsbedingungen unserer Meinungen nicht durch Rechtfertigungsbedingungen (wie Evidenz, Kohärenz oder Konsens) definieren lassen.<sup>25</sup> Wir könnten in einer Meinung fraglos gerechtfertigt sein, und dennoch könnte sie sich im Nachhinein stets als falsch erweisen. Der metaphysische Realismus nimmt an, „dass die Welt aus einer festen Totalität geistesunabhängiger Gegenstände besteht [...]“<sup>26</sup>

Was Williams kritisiert, ist die erkenntnistheoretische Konsequenz für jegliche empirische Rechtfertigung, die der cartesische Skeptiker aus dieser metaphysischen Überlegung zieht. Im Zentrum dieser Kritik steht einerseits der *erkenntnistheoretische Realismus* (E.R.), der etwas über den Status unserer Rechtfertigung von Überzeugungen aussagt, und andererseits der *erkenntnistheoretische Fundamentalismus* (E.F.), der etwas über die inhärente Struktur der Relation der Teile unseres Systems von Überzeugungen untereinander aussagt. Beide Theorien sind Formen des erkenntnistheoretischen Naturalismus.<sup>27</sup>

Die grundsätzliche These des *erkenntnistheoretischen Realismus* besagt, dass unsere Überzeugungen, rein aufgrund ihres Inhaltes, einer natürlichen und vollkommen objektiven Klassifikation unter verschiedene Arten zugänglich sind. Die Klassen, die unsere Überzeugungen (Überzeugungen über die Außenwelt, Überzeugungen über die direkte Sinneswahrnehmung, Überzeugungen über die Erinnerung) in diesem System bilden, sind also die natürliche, objektive Einteilung aller möglichen menschlichen Überzeugungen. Wenn man so will, werden geistige Tatsachen zu objektiven Tatsachen erklärt. Das bedeutet, dass die Bedingungen für Rechtfertigung, die Kriterien dafür, was ein Grund für etwas ist, nicht vom jeweiligen Kontext der Untersuchung bestimmt sind, also von den Agenten, Fragestellungen, Prämissen und Zielen einer unserer Untersuchungen, sondern vollkommen unabhängig von jeglicher praktischer Beschränkung kontextinvariant sind. Da die natürlichen Klassen menschlicher Überzeugung unabhängig nebeneinander zu bestehen scheinen, kann man eine Überzeugung aus einer bestimmten Klasse nur mit einer weiteren Überzeugung aus derselben Klasse rechtfertigen. Mit dieser Festlegung vollzieht der Skeptiker sozusagen seinen ersten Schritt in der Argumen-

---

24 Stroud, Barry: *The Significance of Philosophical Scepticism*. Oxford 1984, S. 82.

25 Grundmann/Stüber (1996), S. 21.

26 Schantz, Richard: *Realismus*, in: Jordan/Nimtz (2009), S. 226.

27 Williams (1988), S. 420.

tation; er ist mit dieser Voraussetzung gerechtfertigt zu behaupten, dass nur bestimmte Überzeugungen in Frage kommen, um bestimmte andere Überzeugungen zu rechtfertigen.<sup>28</sup>

In welcher Relation von Rechtfertigung die erkenntnistheoretischen Klassen zueinander stehen, besagt der *erkenntnistheoretische Fundamentalismus*. Diese Position, nach der in unserem objektiven Überzeugungssystem inhärente Rechtfertigungsrelationen der Teile untereinander bestehen, ist laut Michael Williams ebenfalls eine notwendige Vorannahme für einen Skeptizismus bezüglich der Außenwelt:

Wenn unsere Erfahrungen bezüglich der Außenwelt die gleichen sein könnten, ohne dass es dafür relevant ist, ob die Außenwelt existiert oder nicht, so argumentiert der (skeptische) Vertreter des E.F., dann sind unsere Überzeugungen über die Außenwelt intrinsisch zweifelhafter als unsere unmittelbare Erfahrung. Denn wie die Welt tatsächlich ist, stellen wir nicht durch direkte Wahrnehmung fest. Wir können immer nur auf die Repräsentation der Welt in unserem Geiste, die wir tatsächlich erfahren, Bezug nehmen. Der erkenntnistheoretische Fundamentalist behauptet, dass die Struktur der Rechtfertigung in einer objektiv-natürlichen Hierarchie unserer Überzeugungen nach dem Kriterium der natürlichen epistemologischen Priorität besteht – unsere Überzeugungen ordnen sich nur aufgrund ihres Inhaltes selbst in graduierte Klassen epistemischer Dependenz. Die Überzeugungen, die an erster Stelle dieser Hierarchie stehen, sind erkenntnistheoretisch basal. Sie sind unbezweifelbar in dem Sinne, dass ihre Glaubwürdigkeit intrinsisch gegeben ist. Alle anderen Überzeugungen verdanken ihre Rechtfertigung ausschließlicher ihrer Abhängigkeit von diesen als wahr erachteten Überzeugungsinhalten. Die skeptische Position, die sich daraus ergibt und in gewisser Weise als „Binsenweisheit“ präsentiert wird, ist deshalb die Annahme, dass jegliches Außenweltwissen - sollte es überhaupt der Möglichkeit nach bestehen - auf das prioritäre Erfahrungswissen zurückgeführt werden muss, um gerechtfertigt zu sein.<sup>29</sup>

#### **4.2. Der erkenntnistheoretische Fundamentalismus als notwendige Voraussetzung des Skeptizismus**

Aus der Forderung der epistemologischen Priorität des Erfahrungswissens und seiner Unabhängigkeit vom Außenweltwissen folgt scheinbar natürlich die skeptische Position. Wenn man den E.R. und im speziellen den E.F. unhinterfragt voraussetzt, so scheint es, ist eine skeptische Konklusion aus den skeptischen Hypothesen unausweichlich.<sup>30</sup>

Diese Einsicht ist aber kein Garant dafür, dass jeder Skeptizismus den E.F. notwendig voraussetzt. Man müsste diese Einsicht ihrerseits noch begründen, um mittels der Kritik am E.F. direkte Konsequenzen für die skeptische Konklusion zu ziehen. Es wäre denkbar, dass der E.F. ein Nebenprodukt des Skeptizismus wäre. Es ist sogar häufig an-

---

<sup>28</sup> Williams (1988), S. 419f.

<sup>29</sup> Williams (1988), S. 418.

<sup>30</sup> Grundmann (2008), S. 341.

genommen worden, dass der Fundamentalismus eine Antwortmöglichkeit auf den Skeptizismus sei und mit seinen basalen Überzeugungen, die ein ganzes System von Überzeugungen stützen, einen Ausweg aus dem skeptischen Dilemma bieten könnte.

Michael Williams widerspricht dieser These, um die essentielle Abhängigkeit des Skeptizismus vom E.F. zu untermauern. Williams interpretiert den Skeptiker nämlich so, dass dieser eine zweigeteilte Strategie verfolgt. Während der erkenntnistheoretische Realist die Thesen des Fundamentalismus hervorbringt, um den Skeptizismus zu entkräften, wartet der Skeptiker nur darauf, dass jener sich auf den Fundamentalismus als die letzte Bastion für die Legitimierung unserer Wissensansprüche beruft.<sup>31</sup>

Die skeptische Argumentation könnte dabei wie folgt aussehen: „Die Welt, in der wir leben, ist unabhängig von dem Subjekt, das sie wahrnimmt. Deswegen können wir nichts direkt über ihre Beschaffenheit aussagen.“ Ein (nicht skeptischer) Fundamentalist könnte dagegenhalten, dass dies zwar richtig sei, wir aber in unserer Introspektion sehr wohl berechtigt seien, von unserem Erfahrungswissen als gerechtfertigt auszugehen, und dass dieses Erfahrungswissen erkenntnistheoretische Priorität und damit rechtfertigenden Gehalt für unser Außenweltwissen habe. Wenn unser Außenweltwissen in einer Weise von unserem Erfahrungswissen abgeleitet werden sollte, kann der Skeptiker an dieser Stelle zu Recht fragen, wie sollte das dann genau von statten gehen?; denn es gebe keine analytisch-deduktive Verbindung zwischen dem Status unseres 'Wissens über die Erfahrung' und dem Status unseres 'Wissens über die Außenwelt'.<sup>32</sup>

Eine induktive Ableitung der Rechtfertigung scheint aus Gründen, die im Zusammenhang mit dem „Agrippa-Trilemma“ unter Punkt 2.1. zum tragen kamen, ebenfalls nicht in Frage zu kommen. Die vermeintliche Rettung aus dem skeptischen Szenario wird damit zum „Totschlagargument“ für den Skeptiker. Ähnlich wie bei dem oben dargestellten 'Trilemma des Agrippa' wird ein Verteidiger unserer Wissensansprüche gezwungen, sich auf die letzte denkbare Möglichkeit der Rettung dieser Wissensansprüche zu berufen. Der Skeptiker hat dann leichtes Spiel zu zeigen, dass selbst die letzte Möglichkeit zum scheitern verurteilt, und unsere Wissensansprüche damit absolut unhaltbar sind. So zieht Williams den Schluss, dass die Berufung auf den E.F. tatsächlich ein notwendiger Schritt in der Argumentationsstruktur des Skeptikers und kein Nebenprodukt des Skeptizismus ist. Die traditionelle Erkenntnistheorie sei das notwendige Paradigma der erfolgreichen Argumentation mit skeptischen Hypothesen.<sup>33</sup>

Zusammenfassend kann man Williams Position bisher so darstellen: Skeptische Hypothesen an sich sind nicht hinreichend für eine skeptische Konklusion, sie bedeuten die reine Möglichkeit eines Irrtums bezüglich unserer Wissensansprüche. Auch bestimmte ontologische Vorannahmen, die unser realistisches Weltbild betreffen, namentlich, dass die Wahrheit einer Überzeugung unabhängig vom Grad der Rechtfertigung dieser Über-

---

31 Williams (1988), S. 421.

32 Williams (1988), S. 418.

33 Ebd., S. 421f.

zeugung ist, scheinen dem Skeptiker nicht weiterzuhelfen (heutzutage ist kaum jemand Infallibilist). Erst weitere theoretische (also nicht natürlich gefundene, sondern erdachte) erkenntnistheoretische Vorannahmen machen es für den Skeptiker möglich, seine verheerenden Konsequenzen für die Möglichkeit menschlichen Wissens zu ziehen.<sup>34</sup> Auf diese Vorannahmen soll im Folgenden am Beispiel der Williams'schen Analyse der *cartesischen* Untersuchung unseres Außenweltwissens eingegangen werden.

## 5. Die cartesische Untersuchung des Wissens über die Außenwelt

Im Zentrum des Paradigmas der traditionellen Erkenntnistheorie steht die *cartesische Untersuchung des Wissens über die Außenwelt*. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass die Argumentation in 2.2. bezüglich der Infallibilität des Wissensbegriffes, die bei Descartes selbst vorliegt, nicht entscheidend für die skeptische Schlussfolgerung des cartesischen Skeptizismus im Allgemeinen ist.<sup>35</sup> Auch ein heutzutage gängiger fallibler Wissensbegriff entgeht den skeptischen Fragen nicht ohne weiteres. Denn es geht dem cartesischen Skeptizismus, oder einer ernstzunehmenden Variante desselben, nicht darum, zu zeigen, dass Rechtfertigung (die im Prinzip möglich ist) nie wirkliches Wissen generiert. Vielmehr besteht die These des radikalen Skeptizismus darin, dass 'Wissensansprüche' in welcher Form auch immer *per definitionem* unerfüllbar sind.

Michael Williams betrachtet deshalb drei für den Fundamentalismus der Rechtfertigung bedeutsame Charakteristika der *cartesischen* Untersuchung des Außenweltwissens: Die Forderung des Skeptikers nach der Vollständigkeit (totality), der Unabhängigkeit (detachment) und der Objektivität (objectivity) einer jeden solchen Untersuchung.<sup>36</sup>

### 5.1. Die Forderung des Vollständigkeit der Untersuchung

Die erste Bedingung für eine cartesische Untersuchung des menschlichen Wissens über die Außenwelt, die Forderung, dass unser Wissen über die Außenwelt in seiner Gesamtheit auf einmal beurteilt werden soll, kann auf zweifache Weise verstanden werden: Die erste Variante, diese Forderung zu verstehen, besteht darin, unser 'Wissen über die Außenwelt' als kohärente, abgeschlossene natürliche Entität zu behandeln – eben als 'Klasse' im Sinne des erkenntnistheoretischen Realismus. Laut dem Skeptiker können Überzeugungen über die Außenwelt, weil sie alle auf einmal, als 'Klasse', beurteilt werden müssen, nicht selbst durch Überzeugungen über die Außenwelt gerechtfertigt werden.

Diese natürliche Einordnung in erkenntnistheoretische Arten von Überzeugungen, die der erkenntnistheoretische Realismus vertritt, bestreitet Williams. Unter der methodologischen Vorannahme, dass unser Ziel darin bestünde, alle Propositionen, die sich

---

<sup>34</sup> Grundmann/Stüber, S. 23.

<sup>35</sup> Grundmann/Stüber., S. 14.

<sup>36</sup> Williams (1988), S. 423.

auf die Außenwelt beziehen unter der Überschrift „Wissen Über die Außenwelt“ zusammenzufassen, und zu sehen, inwieweit wir sie unabhängig von unserem Außenweltwissen rechtfertigen könnten, wäre es gerechtfertigt, je nach Fragestellung, solch eine Klassifizierung zu unternehmen. Mit Recht verweist Williams darauf, dass eine solche Untersuchung keineswegs annehmen muss, dass es nötig oder überhaupt möglich ist, eine vollständige Aufstellung und Beurteilung *aller möglichen* Überzeugungen über die Außenwelt zustande zu bringen.

Ein weiteres Beispiel soll ebenfalls die Kontextsensitivität unserer epistemischen Begriffe deutlich machen. In Analogie zu unserem Begriff der Wahrheit, der je nach zugrunde gelegter Wahrheitstheorie verschiedene Bedeutung hat, versucht Williams zu zeigen, dass wir in der Lage sind, wenn wir zum Beispiel die Korrespondenztheorie der Wahrheit annehmen, die davon ausgeht, dass 'Wahrheit' der Name einer bestimmten Eigenschaft von Sätzen (nämlich der Entsprechung ihres Inhaltes mit den Tatsachen der realen Welt) ist, eben diese Eigenschaft einer systematischen Untersuchung und Beurteilung zu unterziehen.<sup>37</sup> Wären wir allerdings Vertreter einer deflationären Wahrheitstheorie, wäre der Begriff der 'Wahrheit' für uns lediglich die disquotationale Funktion eines bestimmten Satzteiles, nämlich des Prädikates „... ist wahr“ und würde sich einer Untersuchung wie sie im obigen Fall möglich ist entziehen. Durch diese Analogie will uns Williams vor Augen führen, dass es keinen Sinn macht, die Begriffe 'Wissen' und 'Rechtfertigung' als natürliche Klassen einer einheitlichen Beurteilung zugänglich machen zu wollen: für Williams sind epistemologische Begriffe grundsätzlich kontextsensitiv.<sup>38</sup>

Ein weiteres von Williams Argumenten hat deskriptiven Charakter: Die Frage nach Rechtfertigung - wie wir sie gewöhnlich verstehen - wird mit dem Verweis auf relevante Irrtumsmöglichkeiten beantwortet. Die wahrscheinlichen Irrtumsmöglichkeiten werden dabei durch den jeweiligen Untersuchungskontext bestimmt. Entfernte Möglichkeiten wie skeptische Hypothesen müssten mit einem guten Grund vorgebracht sein. Denn zöge man bei einer Überzeugung über die Außenwelt jedwede logisch denkbare Irrtumsmöglichkeit bezüglich dieser Außenweltüberzeugung in Betracht, könnte man nicht mehr unterscheiden, was im Einzelnen als Rechtfertigung dienen kann und was nicht. Die einzige Möglichkeit, die Trennschärfe unserer Begründungen aufrecht zu erhalten, ist die Überzeugung, dass natürlicherweise genau festgelegt ist, was als Begründung für etwas dienen kann. Williams will hiermit zeigen, dass die Annahmen des erkenntnistheoretischen Realismus sowie die des Fundamentalismus bereits in der Gesamtheitsforderung enthalten sind. Wer eine feste Gesamtheit unserer Überzeugungen über die Außenwelt annimmt, spricht erstens von einer natürlichen Klasse von Überzeugungen

---

37 Beckermann, Ansgar: Wahrheit, in: Jordan/Nimtz (2009), S. 289ff.

38 Williams (1988), S. 424.

(E.R.) und zweitens nimmt er feste Relationen der Rechtfertigung zwischen diesen „entdeckten“ Klassen an (E.F.).<sup>39</sup>

Streng genommen, so Williams, ergibt sich der erkenntnistheoretische Fundamentalismus nicht aus der Überzeugung, dass eine Klasse von Überzeugungen nur durch dieselbe Klasse von Überzeugungen gerechtfertigt werden kann, sondern bereits aus der bloßen Annahme von natürlichen Klassen von Überzeugungen, die einer einheitlichen theoretischen Analyse und Systematisierung zugänglich sind.<sup>40</sup> Zudem ist deutlich geworden, dass es Gründe gibt, die dafür sprechen, von einem realistischen Rechtfertigungsbegriff zugunsten eines kontextualistischen Begriff von Rechtfertigung Abstand zu nehmen.

Eine zweite Lesart der Forderung nach der Vollständigkeit der Untersuchung unseres Außenweltwissens ergibt sich durch die Annahme, dass, wenn wir daran scheitern, unser Außenweltwissen in seiner Gesamtheit zu rechtfertigen, wenn es uns also nicht gelingt, das Außenweltwissen in seiner Relation zum Erfahrungswissen als gerechtfertigt darzustellen, wir nicht in der Position sind, irgendeine Überzeugung über die Außenwelt im Speziellen zu rechtfertigen. Was der cartesische Skeptiker damit als natürliche methodologische Vorannahme ausgibt, ergibt sich laut Michael Williams erst aus der inhaltlich-theoretischen Voraussetzung einer objektiven Struktur von erfahrungsbasierter Rechtfertigung. Denn die skeptische Konsequenz ergibt sich erst, wenn wir bereits davon ausgehen, dass unser Außenweltwissen intrinsisch zweifelhafter ist, als unsere unmittelbare Erfahrung.<sup>41</sup>

## 5.2. Die Forderung nach der Unabhängigkeit der Untersuchung

Eine Möglichkeit, die cartesische Forderung nach der Unabhängigkeit der Untersuchung des Außenweltwissens zu verstehen, ist es, von allen alltäglichen Meinungen und unserem Verhältnis zu ihnen zunächst abzusehen. So verstanden ist die Forderung nach Unabhängigkeit eine Variante der Gesamtheitsforderung. Ich sehe davon ab, was ich über die Welt zu wissen glaube und versuche, all mein Wissen über die Außenwelt von einem davon unabhängigen Wissen zu beurteilen. Dabei ist der naheliegendste Kandidat unser Erfahrungswissen. Wer überhaupt Wissensansprüche stellen will, muss also wieder die erkenntnistheoretische Priorität unseres Erfahrungswissens vor unserem Außenweltwissen, die grundsätzliche These des erkenntnistheoretischen Fundamentalismus, annehmen.<sup>42</sup>

Ein anderes Verständnis der Forderung nach Unabhängigkeit der Untersuchung, das aber zu ähnlichen Ergebnissen führt, bietet die Lesart des Philosophierens als 'Abstandnehmen von jeglichen praktischen Beschränkungen'. Dass eine rein epistemische Beur-

---

39 Ebd., S. 425.

40 Williams (1988), S. 425.

41 Ebd.

42 Ebd., S. 426f.

teilung unseres Außenweltwissens so eine Beschränkung sinnvoll erscheinen lässt, ist auch für Michael Williams einleuchtend. Seiner Ansicht nach ist es allerdings nicht richtig, zu behaupten, dass die objektive Struktur der Rechtfertigung unter dem Deckmantel der praktischen Beschränkungen des Alltags versteckt sei. Für einen Kontextualisten wie Williams wäre eine Befreiung von Beschränkungen des Alltags eine Untersuchungsart, die gleichwertig neben anderen stünde. Also wirft Williams dem Skeptiker vor, dass seine Art und Weise, eine wissenschaftliche Untersuchung zu verstehen, nicht aus der Kritik unserer alltäglichen Erkenntnispraxis entsteht, sondern aufgrund der Vorbedingungen des skeptischen Wissensbegriffes unausweichlich ist, bevor er überhaupt zur Untersuchung unserer Wissensansprüche über die Außenwelt übergeht.<sup>43</sup>

Der Skeptiker hat laut Williams durch das Philosophieren keine besonders hohen Standards für Wissen entdeckt, in dem Sinne, dass das, was wir im Alltag 'Wissen' nennen eine schwächere Art der wissenschaftlichen Kategorie 'Wissen' wäre. Schon die Rede von 'Standards' des Wissens impliziert, dass es einen 'Standard' bezüglich 'echter Rechtfertigung' geben müsste. Williams zufolge vertritt der Skeptiker eine Art von semantischem Realismus, der seine Vorannahmen stützen kann. Die Bedeutung des Wortes 'Wissen' wäre demnach singulär und eindeutig, und das, was wir im Alltag 'Wissen' nennen, wäre schlicht eine falsche Verwendung des Begriffes. Unsere epistemologischen Begriffe haben, so Williams, jedoch keine feste Referenz, etwas existierendes, auf das sie sich beziehen könnten, sondern sind je nach Kontext in ihrer Bedeutung unterschiedliche Begriffe.<sup>44</sup>

### 5.3. Die Forderung nach der Objektivität der Untersuchung

Schon ein paar mal ist der Gedanke einer 'objektiven Welt' vorgekommen. Diese metaphysische Grundannahme impliziert die Auffassung, dass Wahrheit ein nicht-epistemischer Begriff ist; dass unsere Außenwelt also unabhängig von unseren mentalen Zuständen existiert. Ein Urteil über die Welt kann falsch sein, wie stark auch immer Gründe für seine vermeintliche Rechtfertigung gesprochen haben. Das was der Skeptiker aus dieser grundsätzlichen Position schließt, ist die Überzeugung, dass mit dieser logischen Kluft erkenntnistheoretische Annahmen über die Priorität unseres Erfahrungswissens gerechtfertigt werden können. Da man nicht aus ausschließlich metaphysischen Prämissen auf epistemologische Konklusionen schließen darf, ist es offensichtlich, dass der Skeptiker gewisse Zusatzprämissen heranzieht, um zu seinem Ergebnis zu kommen. Diese Annahmen bestehen laut Williams in überzogenen realistischen Konsequenzen des Gedankens der Objektivität der Welt.

Williams argumentiert, dass die Aussage, dass unser Erfahrungswissen unabhängig ist von unserem Außenweltwissen, nicht denselben Gehalt hat wie die, dass unser Er-

---

43 Williams (1988), S. 427.

44 Ebd., S. 428.



fahrungswissen prioritär zu unserem Außenweltwissen im Allgemeinen ist.<sup>45</sup> Er fragt sich an dieser Stelle, wieso wir, aufgrund der Tatsache, dass unsere Erfahrung nicht deduktiv mit der tatsächlichen Welt verbunden zu sein scheint, unhinterfragt auf die generelle Priorität des Erfahrungswissens bei der Rechtfertigung des Außenweltwissens im Allgemeinen schließen sollten: „It is not the logical gap alone that threatens us with skepticism but the thought that, pending heroic efforts, we are stuck on one side of it.“<sup>46</sup> Aus der Überzeugung, dass ein direkter Schluss von der Rechtfertigung unseres Erfahrungswissens auf die Rechtfertigung unseres Außenweltwissens problematisch ist, kann man tatsächlich nicht auf die grundlegende Unmöglichkeit einer jeden Inferenz in diesem Zusammenhang schließen.<sup>47</sup> An dieser Stelle wird deutlich, wie Williams die theoretischen Vorannahmen des erkenntnistheoretischen Realisten bloßzustellen versucht. Er isoliert einen bestimmten Gedanken und versucht uns zu überzeugen, dass diese Annahme in mehr als trivialen Allgemeinplätzen bestehen. Es macht Sinn zu sagen, dass man nicht in jedem Fall eine objektive Priorität unseres Erfahrungswissens annehmen kann, nur weil eine ontologische Unabhängigkeit zwischen uns und der Welt besteht. Auf der anderen Seite ist es leicht, sich vorzustellen, wieso die traditionelle Erkenntnistheorie auf die Idee kommen konnte, dass wir auf einer Seite der logischen Kluft gefangen sind: Schließlich erleben wir die Welt aus einer subjektiv-abgetrennten Perspektive.

## 6. Ein Fazit aus der Rekonstruktion der Argumentation von Michael Williams

In seiner abschließenden Beurteilung des cartesischen Argumentes betrachtet Williams noch einmal den Fall der skeptischen Hypothesen am Beispiel des Traumargumentes. Wissen ist generell nur möglich, wenn ich das, was ich weiß, nicht gerade träume. Um zu wissen, dass die skeptische Hypothese nicht der Fall ist, bräuchten wir also einen Test, der uns das Wissen, dass wir gerade nicht träumen, bescheinigt. Würde man dem Subjekt zugestehen, sein Wissen über die Außenwelt als Beleg dafür zu geben, dass es gerade nicht getäuscht wird, wäre das skeptische Problem nichtig. Müsste man allerdings, wie es der radikale Skeptizismus fordert, zuerst wissen, dass man nicht träumt, bevor man Wissensansprüche über die Außenwelt stellen kann, ist klar, dass man in irgendeiner Weise durch Introspektion zu dieser Einsicht gelangen müsste. Darin besteht aber bereits die Position, die sich dem erkenntnistheoretischen Fundamentalismus verschreibt.

Williams scheint also Recht damit zu haben, dass ein Skeptizismus ohne die *vorherigen* erkenntnistheoretischen Vorannahmen des Realismus und Fundamentalismus nicht kohärent vertretbar ist. Die Bedingung für eine theoretische Diagnose des Skeptizismus ist es aber, die skeptischen Fragen als kohärent und verständlich ernstzunehmen. Ent-

---

<sup>45</sup> Williams (1988), S. 431.

<sup>46</sup> Ebd., S. 432.

<sup>47</sup> Ebd., S. 435.

weder sind die Ergebnisse der skeptischen Szenarien also uninteressant oder sie machen den Skeptizismus unausweichlich, sind aber nicht unabhängig von diskussionwürdigen theoretischen Vorannahmen.<sup>48</sup>

Der Ausweg aus dem Skeptizismus kann nach diesem „Lösungsvorschlag“ nur eine Beschäftigung mit seinen Grundüberzeugungen sein. Williams hat Argumente geliefert, die dafür sprechen, dass die realistischen Grundannahmen, die notwendig für den Skeptizismus sind, nicht über jeden Zweifel erhaben sind. Sein Hauptargument dabei war, dass der cartesische Begriff der Untersuchung unseres Außenweltwissens, der den erkenntnistheoretischen Realismus und den erkenntnistheoretischen Fundamentalismus unhinterfragt befördert, nicht selbst so voraussetzungslos und intuitiv plausibel ist, wie der epistemologische Realist behauptet.

Williams Argumentation rund um die Konsequenzen der logischen Kluft zwischen Erfahrungs- und Außenweltwissen scheinen den skeptischen Konklusionen ein Gutteil ihrer Schlagkraft zu nehmen. Der Skeptiker zieht aus einer ontologischen Gegebenheit, der logischen Unabhängigkeit unseres Erfahrungswissens von unserem Außenweltwissen, erkenntnistheoretische Konklusionen. Dazu ist er nur in der Lage, wenn dieselben erkenntnistheoretischen Ideen, die eigentlich das Ergebnis seines Schlusses sein sollen, schon implizit in seinen Prämissen vorhanden sind.

Um die Asymmetrie zwischen den Klassen von Überzeugungen aufzuheben, schlägt Williams einen kontextualistischen Begriff von Rechtfertigung vor. Wenn unser Erfahrungswissen und unser Außenweltwissen grundsätzlich in einer symmetrischen Relation bestehen können und der jeweilige Kontext den Rechtfertigungsgehalt einer Überzeugung für die andere bestimmt, scheint der Skeptizismus in seiner radikalen Form nicht mehr unausweichlich. Williams widerlegt den Skeptizismus also nicht direkt, sondern versucht eine seiner größten Stärken zu relativieren: seine intuitive Klarheit oder minimale Abhängigkeit von streitwürdigen Prämissen.

Ganz aufgeben können wir unseren Begriff des erkenntnistheoretischen Realismus wohl nicht ohne weiteres: denn seine Inhalte gehören zum Kanon von grundlegenden Überzeugungen des Menschen über sich selbst und sein Verhältnis zur Außenwelt. Das Verdienst Michael Williams scheint es zu sein, durch die Beschäftigung mit den Vorbedingungen des Skeptizismus die allgemein geteilten Konsequenzen einer solchen Auffassung von Realität einer weiteren Untersuchung zugänglich zu machen.

---

48 Ebd., S. 437.

Literatur

- DeRose, Keith; Warfield, Ted (Hrsg.): Skepticism. A Contemporary Reader. Oxford 1999.
- Descartes, René: Meditationen über die erste Philosophie. Stuttgart 1986.
- Greco, John; Sosa, Ernest (Hrsg.): The Blackwell Guide to Epistemology. Oxford 1999.
- Grundmann, Thomas (Hrsg.): Erkenntnistheorie. Paderborn 2003.
- Grundmann, Thomas; Stüber, Karsten (Hrsg.): Philosophie der Skepsis. Paderborn 1996.
- Grundmann, Thomas: Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie. Berlin 2008.
- Haldane, John; Wright, Crispin (Hrsg.): Reality, Representation, and Projection. New York 1993.
- Jordan, Stefan; Nimtz, Christian (Hrsg.): Lexikon Philosophie, Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2009.
- Stroud, Barry: The Significance of Philosophical Scepticism. Oxford 1984.
- Williams, Michael (Hrsg.): Skepticism (The International Research Library of Philosophy 5). Brookfield 1993.
- Williams, Michael: Epistemological Realism and the Basis of Skepticism, in: Mind XCVII, 1988.
- Williams, Michael: Unnatural Doubts. Cambridge 1991.

## Feedbackbogen Hausarbeiten

**Name:** \*\*\*\*\*

**Titel:** Die Vorbedingungen der cartesischen Skepsis. Eine theoretische Diagnose des radikalen Skeptizismus von Michael Williams

**Note:** 1,0 (klar sehr gut)

### 1. Allgemeine Einschätzung

Eine gut strukturierte, wohlinformierte, präzise durchdachte und beispielhaft klare Bearbeitung eines schwierigen Themas. Exzellent! (Nach der Qualität geurteilt hätten die Seiten auch sehr gut ein Abschnitt einer erfreulichen Magisterarbeit sein können.)

Sie sollten demnächst mal in meine Sprechstunde kommen, damit wir über die Kleinpunkte nochmal sprechen können.

### 2. Erfolgsprofil: Stärken und Schwächen

Anforderungsdimensionen	1 – ja	2	3	4	5 – nein
Wurden Standards wissenschaftlichen Arbeitens eingehalten?	x				
Behandelt die Hausarbeit (eine) klar formulierte Frage(n)?	x				
Sind Aufbau und Gedankengang der Arbeit klar? Gibt es einen ‚roten Faden‘?	x				
Ist die Arbeit gut und verständlich formuliert?	x				
Ist der Gedankengang hinreichend am Text erarbeitet?		x			
Sind die Überlegungen und Argumente einsichtig?	x				
Ist der Text im Detail klar?	x				
Wird die Terminologie klar und verständlich verwendet?	x				
Berücksichtigt die Arbeit die wichtige Literatur?	x				
Wird die Literatur auch verwendet, und nicht nur in der Bibliographie angeführt?	x				

### 3. Was Sie besser machen können

1. Generell? Wirklich wenig. Das ist ungemein erfreulich so, wie es steht. Machen Sie unbedingt weiter so.
2. Sie könnten ein wenig mehr den behandelten Originaltext zitieren. Sie verweisen zwar vorbildlich, aber Sie dürfen den behandelten Autor schon öfter zu Wort kommen lassen – gerade, was die Kernpunkte anbelangt.

3. Letztlich ist die Arbeit ein klein wenig zu breit angelegt. So ist der Abschnitt zur pyrrhonischen Skepsis letztlich vielleicht verzichtbar (obwohl ich verstehe, warum Sie ihn haben). In einer Hauptseminararbeit darf Ihr Fokus schon ein wenig enger sein.
4. Machen Sie mehr Absätze. Achten Sie darauf, bei neuen gedanklichen Schritten auch einen Absatz zu setzen. (Faustregel: Idealerweise sollten Absätze zwischen 10 und 15 Zeilen umfassen.)
5. Eine Kleinigkeit: Im Zweifelsfall verwenden Sie besser einfache Ausdrücke anstatt vorgeblicher Fachterme – also z.B. „Einfachheit“ statt „Simplizität“, „Beziehung“ statt „Relation“ und „dauerhaft“ statt „persistierend“.

#### 4. Einzelne Anmerkungen

1. Die Wendung „qua datum“ finde ich hier schwer verständlich. Was behauptet Williams?
2. Ist es so offenkundig, dass Wissen über Bereich B nur durch Wissen aus B gerechtfertigt werden kann? Eine kurze Begründung wäre der Sache nach angemessen.
3. Hier fragt man sich, was genau die ‚logische Unabhängigkeit‘ einschließt. Ein erklärender Satz hätte geholfen.
5. „Intuitiv“ ist hier gar nicht als terminus technicus zu verstehen (wie der *Duden* annimmt). Gemeint ist der Ausdruck im Sinne von „vortheoretisch betrachtet“. (Ach ja: Der *Duden* ist *keine* verlässliche Quelle dafür, wie heutige philosophische Terminologie zu verstehen ist. Im Zweifelsfall ist die englische wikipedia da verlässlicher, auch wenn man die nicht zitieren kann.)
6. Das ist missverständlich. Sie meinen doch, die skizzierte Ordnung sei objektiv, nicht die so geordneten Dinge (hier: Überzeugungen).
7. „agents“ im Englischen ist im Deutschen als „Akteure“ zu übersetzen. Nur Geheimdienstler nennt man auf Deutsch „Agenten“. (Auch wenn ein deutscher Autor von „Agenten“ reden sollte, machen Sie das auf keinen Fall nach!)
8. Wie ergibt sich daraus eine *skeptische* Position?
9. Kürzel in der Philosophie wie „ER“ sind Namen, und keine Abkürzungen. Also keine Punkte.
10. Wieso *per definitionem*? Es ist doch keine *begriffliche* Wahrheit, dass wir (wie der Skeptiker meint) nichts wissen. Was Sie hier meinen ist: *prinzipiell*.
11. Hier wäre ein Zitat sehr hilfreich gewesen. Außerdem: Ist Williams wirklich der Ansicht, dass es einen Kontext gibt, in dem der Skeptiker *Recht* hat? Dann müsste es doch einen Kontext geben, in dem es *Sinn* macht, eine Rechtfertigung

unseres Außenweltwissens als Ganzes zu unternehmen. Aber dieses Unternehmen hält Williams doch für ganz *generell* verfehlt – oder?

12. Wieso eigentlich nicht? Aus „Gott existiert nicht“ (metaphysisch) folgt doch auch „Niemand kann Wissen von Gott haben“ (epistemisch)?
13. Endlich – ein Zitat! Mehr davon.
14. Ist das so? Eine kurze Begründung wäre hilfreich gewesen.